



# Schwellenland Schweiz

Wie die Schweiz reich wurde

Richard Gerster



*Indien ist in den letzten 50 Jahren unter anderem auch mit Unterstützung aus der Schweiz der grösste Milchproduzent der Welt geworden.*

## Impressum

Konzept/Text: Richard Gerster, Gerster Consulting, [www.gersterconsulting.ch](http://www.gersterconsulting.ch)  
Fotos: Richard Gerster  
Layout/Übersetzung: Sonja Beeli-Zimmermann, Theodor Wachs

Diese Broschüre ist eine völlig überarbeitete und aktualisierte Version eines Süd-Magazins, das 1998 bei Alliance Sud (damals Arbeitsgemeinschaft Swissaid/Fastenopfer/Brot für alle/Helvetas/Caritas) erschienen ist. Die Stimmen aus Afrika, Lateinamerika und Asien wurden unverändert übernommen.

Copyright: Gerster Consulting, Richterswil (2011). Nicht-kommerzielle Verwendung frei unter Angabe der Quelle.

*Foto Umschlag vorne: Blick durch eine Künstlerinstallation ins Fex-Tal (Engadin).*

# Inhalt

- 4/5 Worum es geht
- 6/7 Entwicklungsbasis Landwirtschaft
- 8/9 Hunger und Hilfe
- 10/11 Die Baumwollverarbeitung als Lokomotive
- 12/13 Die Zähmung des Kapitalismus
- 14/15 Piratenstaat Schweiz
- 16/17 Welthandel: Trittbrettfahrer der Kolonialmächte
- 18/19 Finanzplatz Schweiz
- 20/21 Auswanderung als Ausweg
- 22/23 Immigranten werden Unternehmer
- 24/25 Grossprojekte: Nicht nur Nutzniesser
- 26/27 Vom Kahlschlag zur nachhaltigen Nutzung
- 28/29 Ohne Befreiung 1798 kein Bundesstaat 1848
- 30/31 Nicht mit leeren Händen
- 32 Literaturhinweise

# Worum es geht

Keine Rohstoffe, karge Landwirtschaft, aufwändige Verkehrswege, politische Zersplitterung – weshalb war die Schweiz schon im 18. und 19. Jahrhundert eine Vorreiterin der Industrialisierung, eine harte Konkurrentin der Grossmacht England? Weshalb zählt sie noch heute zu den reichsten Ländern der Welt? Es ist erstaunlich, dass in der Entwicklungsdebatte nicht mehr auf die Wirtschaftsgeschichte der Industrieländer zurückgegriffen wird. Welche Aktualität hat der schweizerische Entwicklungsweg? Inwiefern ist er für die Zukunft von Afrika, Asien und Lateinamerika von Bedeutung? Diesen Fragen geht das vorliegende Magazin nach und stellt wichtige Eckpfeiler der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte in leicht lesbarer und illustrierter Form dar.

Nach dem Einmarsch der französischen Truppen im Jahre 1798 – Befreiung und Besetzung zugleich – entwickelte sich die Schweiz in wenigen Jahrzehnten von der alten Eidgenossenschaft zum modernen Industrie- und Dienstleistungsstaat. Kein Lebensbereich blieb davon unberührt. Zwar war der helvetische Einheitsstaat von 1798 nicht tragfähig. Doch manche seiner revolutionären Neuerungen wie die Abschaffung der Untertanengebiete setzten sich später trotzdem durch. Und der Bundesstaat von 1848 erwies sich in der Folge als wegweisendes Kompromisswerk, als gute Geschäftsgrundlage bis zum heutigen Tag.

Bei der Antwort auf die Frage „Wie die Schweiz reich wurde“ geht es darum, eine analytische, offene Haltung einzunehmen. Zur Kehrseite der Medaille zählt die Rolle des Finanzplatzes Schweiz als Fluchtgeld-Magnet, eine historisch weit zurückreichende

Wahrheit von unverminderter Aktualität, aber auch eine entwicklungspolitische Trivialität. Nicht zufällig fordert der Inder Pradeep S. Mehta im Magazin eine Revision der schweizerischen Gesetzgebung, „damit diese nicht den Reichtum der Räuber schützt, sondern die Schweiz mit dem beraubten Volk solidarisch ist.“ Auch an der Tatsache, dass die Schweiz schon im 18. und 19. Jahrhundert in ihren Handelsbeziehungen eine Trittbrettfahrerin der Kolonialmächte gewesen und auf günstige Rohstoffpreise angewiesen war, kommen wir nicht vorbei.

Das reicht jedoch nicht aus, um den Weg zum Wohlstand ausreichend zu erklären. Weitere Faktoren charakterisieren die „Swissness“ des wirtschaftlichen Aufstiegs. Die Helvetische Republik gab das Signal für eine Agrarreform. Wichtig waren die vielen gut qualifizierten, disziplinierten und willigen Arbeitskräfte. Um die höheren Transportkosten in und aus der Schweiz zu kompensieren, wurden in der Frühphase gar niedrigere Löhne als in England gezahlt, dies bei längeren Arbeitszeiten. Die billigen Nahrungsmiteleinflüsse aus dem Ausland waren die Basis für diese Tiefstlöhne. Die zahlreichen Flüsse versorgten die Industrien mit günstiger Energie. Im Verlaufe der Jahre entstand ein breites, weltweit anerkanntes Bildungswesen, sowohl betreffend Volksschulen als auch im Ingenieurbereich. Nicht zu vergessen sind die bereits etablierten Handelsbeziehungen und die Kenntnisse im Umgang mit dem Rohmaterial Baumwolle. Den unverzichtbaren Rahmen bildeten die Freiheitsrechte, Rechtssicherheit und Stabilität, in dem sich die unternehmerische Initiative entfalten konnte.



*Der „Weg der Schweiz“ in Ouahigouya (Burkina Faso), ein symbolischer Dank für eine erfolgreiche Zusammenarbeit.*

Seit der historischen Konferenz von 1992 in Rio de Janeiro („Erdgipfel“) gilt Nachhaltigkeit als Richtschnur der Weltentwicklung. Seither sind rund 20 Jahre vergangen. Die Umsetzung der Idee nachhaltiger Entwicklung ist hinter den Erwartungen zurück geblieben. Auch die Schweiz als reicher Kleinstaat ist nicht einfach ein Erfolgsmodell, sondern z.B. ist ihr Ressourcenverbrauch – der „ökologische Fussabdruck“ – mehr als viermal so gross wie ihr aus globaler und nachhaltiger Sicht zustehen würde. Doch manche Phasen, Bereiche und Erfahrungen der schweizerischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind gerade aus der Optik nachhaltiger Entwicklung aufschlussreich und zukunftsweisend im Hinblick auf die Bewältigung globaler Herausforderungen des 21. Jahrhunderts wie z.B. Armut oder Klimawandel.

Dieses Magazin beinhaltet keine Aufforderung an andere Länder, den schweizerischen Weg zum Wohlstand zu kopieren. Es gibt keine Patentrezepte, schon gar nicht in der heutigen, völlig veränderten Weltwirtschaftsordnung. Aber aus Erfahrung lernen ist nicht

verboten. Nicht Schweizerinnen und Schweizer, sondern Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika kommen in diesem Magazin zu Wort und ziehen Lehren aus den schweizerischen Entwicklungserfahrungen. Die Senegalesin Yassine Fall, beeindruckt von der Krise der harten Hunger-Jahre 1816/17, sieht im schweizerischen Weg zum Wohlstand einen guten Grund, „den Afropessimismus abzulehnen. Jedes Volk kann auf eine bessere Zukunft hoffen.“ So gibt es auch Helvetia als Hoffnungsträgerin.

*„Landwirtschaft ist das Rückgrat der Volkswirtschaft von Tansania. Doch während der Kolonialzeit gab es keine Freiräume für die Bäuerinnen und Bauern, um sich zu organisieren. Und heute fehlt es an einem ermutigenden Umfeld wie z.B. attraktive Preise für Landwirtschaftsprodukte. Die starken Bauernorganisationen der Schweiz sind ein wichtiges Signal für Tansanias eigene Entwicklung. Die Agrarmodernisierung der Schweiz hat Jahrzehnte, Jahrhunderte gedauert – wir haben unsere Unabhängigkeit erst 1961 errungen.“*

*Mary Rusimbi, Tansania*



# Entwicklungsbasis Landwirtschaft

Viehzucht im Berggebiet, zunehmend aber auch im Mittelland, und Ackerbau (Dinkel, Hafer, Roggen, Weizen, Hülsenfrüchte) kennzeichneten die Landwirtschaft der vorindustriellen Schweiz. Vor 200 Jahren war mehr als jede(r) zweite Beschäftigte in der Landwirtschaft tätig. Heute sind es noch drei von hundert. Dazwischen steht eine beispiellose Agrarmodernisierung mit neuen Produkten, der Abkehr von der Dreifelderwirtschaft und später der Mechanisierung.

Die Landwirtschaft konnte zu keiner Zeit die Selbstversorgung des Landes gewährleisten. Nur dank starker Steigerung der Produktivität gelang es, die rasch wachsende Bevölkerung des 19. Jahrhunderts wenigstens mit etwa der Hälfte ihres Getreidebedarfs zu versorgen. Der Rest wurde importiert. Einfuhr und Ausfuhr von Grundnahrungsmitteln war frei. Dieser damalige Verzicht auf den Schutz der eigenen Landwirtschaft verbesserte die Versorgungslage und sicherte niedrige Nahrungsmittelpreise. Damit wurde die Freisetzung von Heimarbeitende ermöglicht und das Aufkeimen der Industrie gestärkt, welche dank Tiefstlöhnen sogar gegenüber England konkurrenzfähig war.

Grossgrundbesitz gab und gibt es nicht. Stattdessen sind viele kleine und mittlere Heimwesen charakteristisch für die schweizerische Agrarstruktur. Die Revolutions-Regierung der Helvetischen Republik von 1798 hatte die Abschaffung der Abgaben der Bauern an die Grundherren und den „Zehnten“ auf dem Programm. Mit dem Ende der Revolution, der Mediationsakte von 1803, wurden die alten Privilegien jedoch wiederhergestellt. Trotzdem wandelte man die Zehnten mehr und mehr in Schulden um, welche mit der Zeit abgetragen

werden konnten. So befreiten sich die Bauern vom Entwicklungshindernis feudaler Abhängigkeit, wenn auch um den Preis einer starken Verschuldung.

Die Kleinräumigkeit erforderte eine enge Zusammenarbeit unter den Bauern. Nur so konnten sie überleben und sich die technischen Neuerungen zunutze machen. Es entstanden Selbsthilfe-Genossenschaften, aber auch zahlreiche Alpweiden und andere Landstücke in Gemeindebesitz stärkten die Gemeinschaftsbande. Der liberale Staat ab 1848 bot Möglichkeiten einer direkten politischen Einflussnahme. Nachdem sich Handel und Industrie (1870), Gewerbe (1879) und die Arbeiterschaft (1880) national organisiert hatten, drohten die Bauern politisch an den Rand gedrängt zu werden. 1897 wurde schliesslich das Schweizerische Bauernsekretariat gegründet.

Der Bauernverband gewann rasch an Macht und Einfluss. Der erste Bauernsekretär Ernst Laur verstand es, die Anliegen der Landwirte als solche von nationalem Interesse zu vermitteln: „Hie Bauernstand, hie Vaterland!“ Dieser Mythos wirkt heute noch nach. Er und eine starke Vertretung im Parlament erklären wohl, weshalb in der Schweiz die Landwirtschaft weltweit den höchsten staatlichen Schutz genießt, obschon sie mit einem Anteil von weniger als ein Prozent des Volkseinkommens stark an Bedeutung verloren hat. Eine nachhaltige Landwirtschaft in einem sich globalisierenden Umfeld verlangt ein neues, multifunktionales Verständnis der bäuerlichen Rolle: Neben die Agrarproduktion treten gleichberechtigt Umweltpflege und dezentrale Besiedelung.



*Kleinbauern sind das Rückgrat der Volkswirtschaft von Madagaskar.*

*Mehr Bio und Umwelt werden die Schweizer Landwirtschaft in Zukunft prägen.*



*„Der Hunger der ländlichen Bevölkerung der Schweiz damals und ihr Wohlstand heute ist mit ein Grund, den Afropessimismus abzulehnen. Jedes Volk kann auf eine bessere Zukunft zu hoffen. Der Hunger in der Schweiz damals ist in manchen Belangen mit der Situation der Bauern im Sahel heute vergleichbar. Auch sollten die Folgen einer unkontrollierten Öffnung gegenüber dem Weltmarkt jenen zu denken geben, welche Liberalisierung und Globalisierung propagieren.“*

*Yassine Fall, Senegal*



# Hunger und Hilfe

*Nahrungsmittelhilfe in Notlagen ergänzt die Entwicklungszusammenarbeit (Mozambique).*



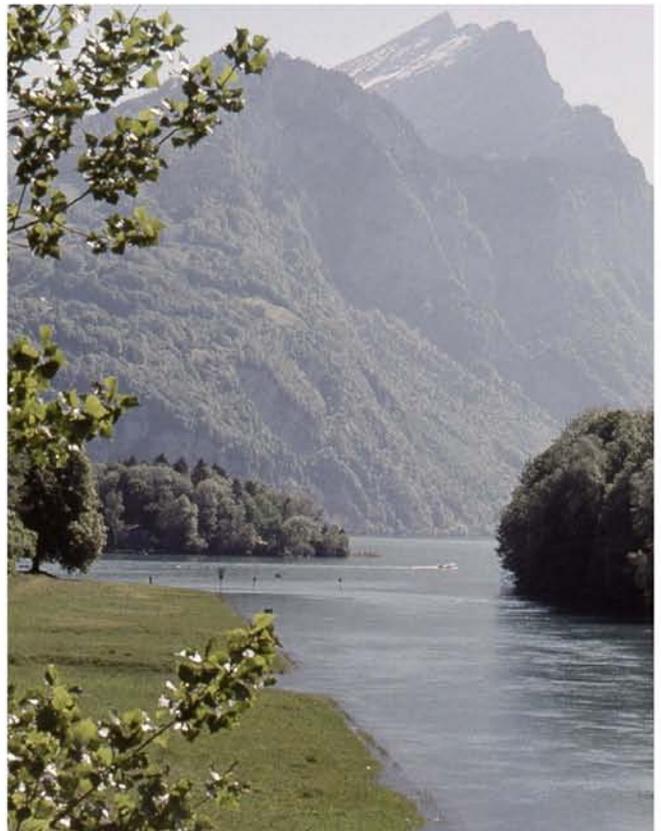
Massenarmut war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der Schweiz weit verbreitet. Jede(r) Zehnte galt in bäuerlichen Regionen als armengemässigt und wurde von der Fürsorge unterstützt. In industrialisierten Gebieten war der Anteil an Armen geringer und lag z.B. im Kanton Zürich bei 3-4 Prozent.

Zur chronischen Armut kamen akute Krisen. „Heu und frische Gräser waren Vieler tägliche Nahrung. Aber auch moderndes Aas noch war hie und da heiss hungrig verschlungen. ... Haufenweise sah man sie auf Strassen und in allen Gassen auf ekelnden Misthaufen in kleineren Kotgefässen wühlen, und die elendesten Nahrungsteile, Kartoffelhülsen, faulende Rüben usw. mit Begierde verschlingen.“ So schilderte ein Augenzeuge, der St.Galler Pfarrer Scheitlin, die Lage in den Hungergebieten der Ostschweiz von 1817. Die Ursachen: Wetter und Weltmarkt.

Der damaligen Hungersnot gingen mehrere Missernten voraus. Zwei Jahre zuvor, 1815, war auf einer Insel östlich von Java (Indonesien) der Vulkan Tambora ausgebrochen. In einem der grössten Vulkanausbrüche der letzten Jahrhunderte spie er 40 Kubikkilometer Asche in die Atmosphäre, welche sich rund um den Erdball verteilte. Die Staubschicht verstärkte die Rückstrahlung des Sonnenlichts von der Erde. Die Welttemperatur sank. Missernten waren die Folge. Die Getreidepreise stiegen auf das Zehnfache.

Zu den Missernten kam die Wirtschaftskrise von Spinnerei und Weberei. In den Jahren 1806-1815 hatte Napoleon im Krieg gegen England eine Wirtschaftsblockade errichtet und die Märkte auf dem europäischen Kontinent von der englischen Konkurrenz abgeschirmt. Nach dem Ende der Kontinentalsperre wurden die Märkte plötzlich von britischen Erzeugnissen überflutet, welche infolge der maschinellen Herstellung viel billiger waren. Arbeitslosigkeit breitete sich aus. Für eine ganze Woche Arbeit gab es zeitweise nur noch ein Pfund Brot.

Zur Linderung der Hungersnot 1816/17 in der Ostschweiz trafen Spenden aus Deutschland, Frankreich, Italien und England ein. Zar Alexander I von Russland stellte 100'000 Rubel zur Verfügung. Die eine Hälfte wurde in ein Entwicklungsprojekt investiert, nämlich in die Entsumpfung der Linthebene und die Ansiedlung von Bergbauern auf dem gewonnenen Terrain – beides Programme nachhaltiger Entwicklung im besten Sinn. Die andere Hälfte ging an die Kantone Glarus, Appenzell, St. Gallen und Thurgau zur Linderung akuter Not. Ein beträchtlicher Teil des Geldes verschwand im Thurgau allerdings in der Staatskasse.



*Der Kanal, Herzstück des ersten Mega-Entwicklungsprojekts zur Entsumpfung der Linthebene vor 200 Jahren.*

*Viel Arbeit, wenig Erträge: Das harte Los der Bergbauern.*



*„Baumwolle zählte zusammen mit Gewürzen und Seide zu den Haupthandelsgütern im 19. Jahrhundert. Im Industrialisierungsprozess kam und kommt der Baumwolle in der Tat eine Schlüsselrolle zu. Denn auch den Wirtschaftswunderländern Asiens dienten Baumwollverarbeitung und Textilindustrie in der einen oder andern Entwicklungsphase als Sprungbrett. Weitere ärmere Entwicklungsländer könnten eine eigene industrielle Basis aufbauen, wenn sie im Norden offene Märkte vorfinden würden.“*

*B. Raj Bhandari, Indien*



# Die Baumwollverarbeitung als Lokomotive

*Im Tösstal (Kt. Zürich) und an vielen anderen Orten war die Baumwollverarbeitung ein Vehikel der Industrialisierung.*



Über die Genfer Handelsherren gelangte Baumwolle schon im 18. Jahrhundert zur Verarbeitung in die Schweiz. Baumwollspinnereien und -webereien schossen aus dem Boden, ebenso Druckereien von Baumwollstoffen. Inert weniger Jahrzehnte triumphierte Baumwolle über althergebrachte Textilien wie Wolle, Leinen und Seide. Bei der Baumwolle fiel der Mangel an eigenen Rohstoffen nicht ins Gewicht, weil auch die konkurrierenden Länder auf Importe angewiesen waren. Kurz vor der französischen Revolution begann in England die industrielle Revolution: Textil- und Dampfmaschinen vervielfachten die Arbeitsproduktivität über Nacht. Schon damals war die Helvetische Republik hinter England auf Platz zwei der baumwollverarbeitenden Länder.

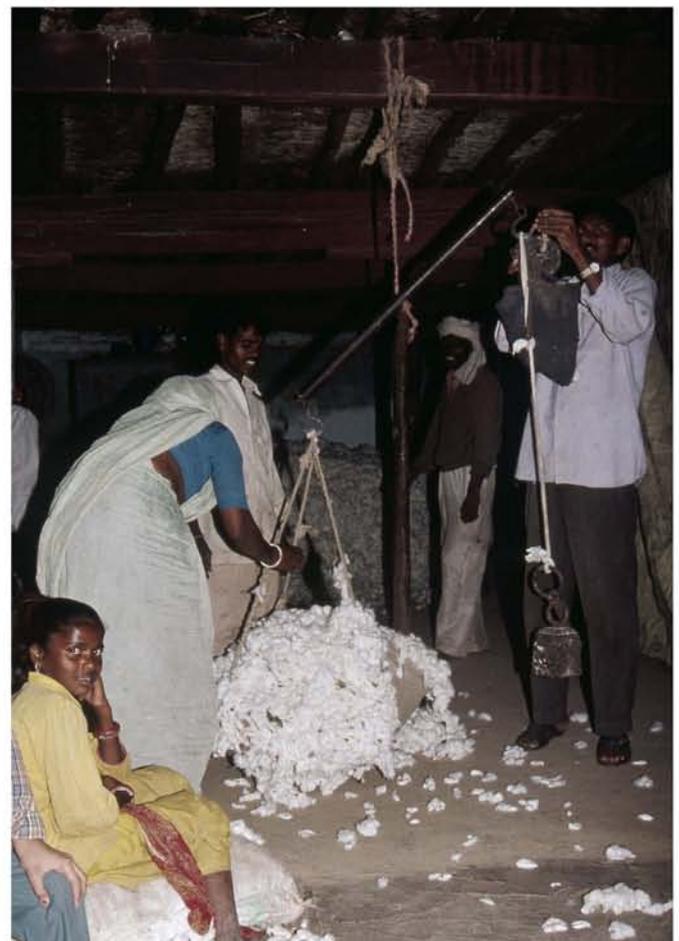
1801 wurden in St. Gallen, 1802 in Winterthur die ersten Spinnmaschinen aus England installiert. Bereits 1805 gründete Caspar Escher die erste Fabrikationsstätte für Spinnmaschinen. Dank der Kontinentalsperre Napoleons genoss die Schweiz bis 1815 Schutz vor der übermächtigen Konkurrenz aus England. Innerhalb einer Generation erfolgte der Zusammenbruch der Handspinnerei mit tiefgreifenden Folgen für Zehntausende von Familien. Aber die schweizerische Baumwollverarbeitung konnte sich behaupten. Aus ihr entstanden die Maschinenindustrie und etwas später die Textilfarbenfabrikation, also die chemische Industrie. Regional begrenzt behielten die Uhren- (Genf, Jura) und Seidenindustrie (Zürich) ihre Bedeutung.

Der regional sehr unterschiedliche, aber doch erfolgreiche Übergang zum Industriestaat dürfte in der Schweiz auf mehrere Faktoren zurückzuführen sein. Vor allem waren viele gut qualifizierte, disziplinierte und willige Arbeitskräfte vorhanden. Um die höheren Transportkosten in und aus der Schweiz zu kompensieren, wurden niedrigere Löhne als in England gezahlt, dies bei längeren Arbeitszeiten. Die billigen Nahrungsmitelein-fuhren aus dem Ausland waren die Basis für diese Tiefstlöhne. Die zahlreichen Flüsse versorgten die Industrien mit günstiger Energie. Im Verlaufe der Jahre entstand ein weltweit anerkanntes Bildungswesen, insbesondere im Ingenieurbereich. Nicht zu vergessen sind die bereits etablierten Handelsbeziehungen und die Kenntnisse im Umgang mit dem Rohmaterial Baumwolle. Dazu kamen natürlich unternehmerische Initiative und Führungserfahrung.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der Personalbestand in der schweizerischen Textilindustrie mehr oder weniger konstant auf 170'000 geschätzt. Gleichzeitig sank aber ihr Anteil an allen Arbeitsplätzen von über 70 Prozent (1850) auf knapp 50 Prozent

(1900). Heute hat die Textilindustrie in der Schweiz längst ihre einstige führende Funktion eingebüsst und bietet weniger als 15'000 Menschen Ganztages- oder Teilzeitarbeit. Die uneingeschränkte Ein- und Ausfuhr von Textilien hat die schweizerische Textilindustrie dramatisch dezimiert. Die verbleibenden Arbeitsplätze sind dafür wirtschaftlich lebensfähig und nicht auf staatlichen Schutz oder Subventionen angewiesen. Andere Wirtschaftsbereiche, insbesondere Dienstleistungen, Chemie und Finanz, haben nun Lokomotivfunktionen übernommen. Nachhaltige Entwicklung schliesst strukturellen Wandel mit ein.

*Wägen der geernteten Baumwolle beim Zwischenhändler im Dorf (Indien).*



**„In der Zivilgesellschaft von Gambia sind nicht die Gewerkschaften, sondern die privaten, gemeinnützigen Organisationen (NGOs) die treibende Kraft. Sie fordern von der Regierung Rechenschaft und Transparenz. Die NGOs machen es möglich, dass auch ärmere Gemeinden und Gruppen ihre Entwicklung selber in die Hand nehmen. Das führt zu Würde und Wohlstand. Das wird auch die Kinderarbeit zurückdrängen, die heute noch weit verbreitet ist.“**

*Mariama Olatunde Ashcrofti, The Gambia*



# Die Zählung des Kapitalismus

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts arbeitete man in der Industrie 13-14 Stunden täglich, bis 90 Stunden wöchentlich. Der Kinderarbeit wurden gar erzieherische Tugenden nachgesagt. Dabei begann beispielsweise der Fabriktag eines 12-jährigen Webermädchens um fünf Uhr morgens. Während 14 Stunden hatte es Webstühle zu einem Taglohn von 60 Rappen zu beaufsichtigen. Bei fünf Minuten Verspätung wurden zehn Rappen abgezogen. Jedes Schwatzen „kostete“ 10-20 Rappen.

Im hochindustrialisierten Kanton Glarus beschloss die Landsgemeinde 1864 ein Fabrikgesetz, das erstmals eine Arbeitszeitregelung für erwachsene Männer brachte: 11-15 Stunden täglich, 66-84 Stunden wöchentlich, Normalarbeitstag von 12 Stunden. Darüber hinaus sah man 6 Wochen Mutterschaftsurlaub vor, begrenzte die Kinderarbeit und führte ein Fabrikinspektorat ein. Der Kanton Zürich hatte es wenige Jahre zuvor aus Konkurrenzangst verpasst, ein sozial fortschrittliches Gesetz zu erlassen.

1877 vollbrachte die Schweiz mit dem eidgenössischen Fabrikgesetz eine weltweite Pionierleistung. Mit 181'204 Ja zu 170'857 Nein stimmte die Mehrheit knapp zu, nachdem Fabrikanten das Referendum ergriffen hatten. Nun wurde der Normalarbeitstag auf elf Stunden, an Samstagen auf zehn Stunden, die Woche auf 65 Stunden festgelegt. Kindern unter 14 Jahren war Fabrikarbeit fortan verboten, Frauen und Jugendlichen die Nachtarbeit untersagt. „Der von einigen Unternehmern beschworene wirtschaftliche Zusammenbruch fand nicht statt“, schrieb Hans Peter Treichler in seinem Buch „Gründung der Gegenwart“.

In der Folge lancierte die Schweiz auch erste Vorstösse für eine internationale Fabrikgesetzgebung. 1901 entstand auf private Initiative hin das Internationale Arbeitsamt in Genf. 1919 wurde daraus die Internationale Arbeitsorganisation, die heutige UNO-Sonderorganisation ILO, dies in der Erkenntnis, dass jeder dauerhafte Friede auf sozialer Gerechtigkeit fussen muss.

Die wachsende politische Macht von Gewerkschaften und Sozialdemokratie in Verbindung mit der Rationalisierung und dem wirtschaftlichen Erfolg liess bis 2010 die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit auf knapp 42 Stunden sinken. Nach Jahrzehnten der Arbeitskämpfe wurde ab 1937 die Sozialpartnerschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu einem Schlüssel des schweizerischen Gesellschaftsvertrages. Danach wird der freiwillige vertragliche Verzicht auf das Streikrecht mit Lohnzugeständnissen honoriert. Aufgrund der hohen Produktivität sind in der Schweiz selbst im weltweiten Vergleich Spitzenlöhne üblich. Der rasante technische Wandel und die wirtschaftliche Globalisierung könnten jedoch in Zukunft die Sozialpartnerschaft bedrohen. Erwerbslosigkeit und eine ganze Bevölkerungsgruppe von Ausgeschlossenen wären auf die Dauer nicht vereinbar mit sozialem Frieden und nachhaltiger Entwicklung.



*„Keep Cool“: Verhandeln statt Streiken hat dem Werkplatz Schweiz Wohlstand beschert.*

*Mädchen arbeiten in Bangladesch oft mit ihren Müttern in der Fabrik und verdienen mit.*



*„In ihrer Frühphase industrieller Entwicklung konnte die Schweiz keine Patente, weil diese den Fortschritt behindert hätten. Heute brauchen die Entwicklungsländer dieselbe Freiheit. Stattdessen will der Norden global ein umfassendes Patentrecht durchsetzen, um die beherrschende Stellung seiner Konzerne zu schützen. In internationalen Verhandlungen wie der Welthandelsorganisation (WTO) sollte sich die Schweiz ihrer eigenen Vergangenheit erinnern und davon Abstand nehmen, den Erfindungsschutz durch Patente weltweit zu propagieren. Diese rein profitorientierte Politik ist kurzfristig und beraubt arme Länder ihrer Entwicklungsmöglichkeiten.“*

*Martin Khor, Genf/Malaysia*



# Piratenstaat Schweiz

*Strassenproteste gegen die WTO in Hong Kong: Die WTO-Verträge erfordern u.a. einen Mindest-Patentschutz.*



„Die Agitation für Einführung des Patentschutzes in der Schweiz ist alten Datums“, schrieben elf illustre Industrielle wie Benziger, Bühler, Geigy, Jenny, Rieter, Steiger, Schwarzenbach und Ziegler 1883 in einer den „hohen Bundesbehörden“ gewidmeten Kampfschrift. Diese Grossindustriellen wünschten „im Interesse des allgemeinen Wohles unserer Industrien und Gewerbe“, dass „der Leidenskelch des Patentschutzes ungenossen an ihnen vorübergehe.“

Ein Patent ist ein vom Staat verliehenes Recht zur Alleinverwertung einer Erfindung. Es wird zeitlich befristet – z.B. auf 20 Jahre. Als Monopol ist das Patent in einer marktwirtschaftlichen Ordnung ein Fremdkörper und steht im Gegensatz zur Handels- und Gewerbefreiheit. Der Sieg der Patentfreunde im 19. Jahrhundert war eine Niederlage für die Anhänger des Freihandels und ein Sieg der Protektionisten. Früher konnte die Schweizer Industrie ihre eigenen Erfindungen in der Regel im Ausland patentieren lassen, weil dort entsprechende Gesetzesgrundlagen existierten. In der Schweiz hingegen gab es keinen Erfindungsschutz, so dass ungehindert ausländische Erfindungen nachgeahmt werden konnten.

Weil die Industrie davon reichlich Gebrauch machte, galt die Schweiz in Frankreich als „le pays des contrefacteurs“. Im deutschen Reichstag wurde die Schweiz wiederholt als „Piratenstaat“ und „Raubstaat“ bezeichnet. Denn Zürcher Firmen hatten deutschen Abnehmern Teer-Farbstoffe angeboten, die in der Schweiz nach deutschem Verfahren imitiert und natürlich viel billiger waren als die deutschen Originalprodukte. Schon in der Frühphase der Maschinenindustrie waren schweizerische Unternehmer berüchtigt dafür, dass sie sich skrupellos durch Schmuggel, Spionage und Abwerbung von Fachleuten die nötigen Informationen holten.

Drei Volksabstimmungen 1866, 1882 und 1887 waren nötig, bis sich das Patentrecht durchsetzen konnte. Aber auch dann noch war die Gesetzgebung äusserst lückenhaft, vor allem zugunsten der Schweizer Chemie. Unter massivem Druck Deutschlands baute die Schweiz 1906 das Patentwesen aus. Aber der Poker um Patente dauerte noch bis 1978 an, als die Schweiz einen umfassenden Erfindungsschutz gewährleistete. Die Interessenlage hatte sich entschieden verändert: Aus dem früheren Technologie-Importeur Schweiz ist endgültig ein Land geworden, das überwiegend Technologie ins Ausland verkauft und somit ein direktes Interesse am Schutze von Erfindungen hat.



Millionen von Armen sind auf die hochwertigen, aber billigen Nachahmer-Medikamente Indiens angewiesen (Bild: Apotheke in Mumbai).

Novartis beschritt den Rechtsweg, um den Patentschutz in Indien und Südafrika durchzusetzen.



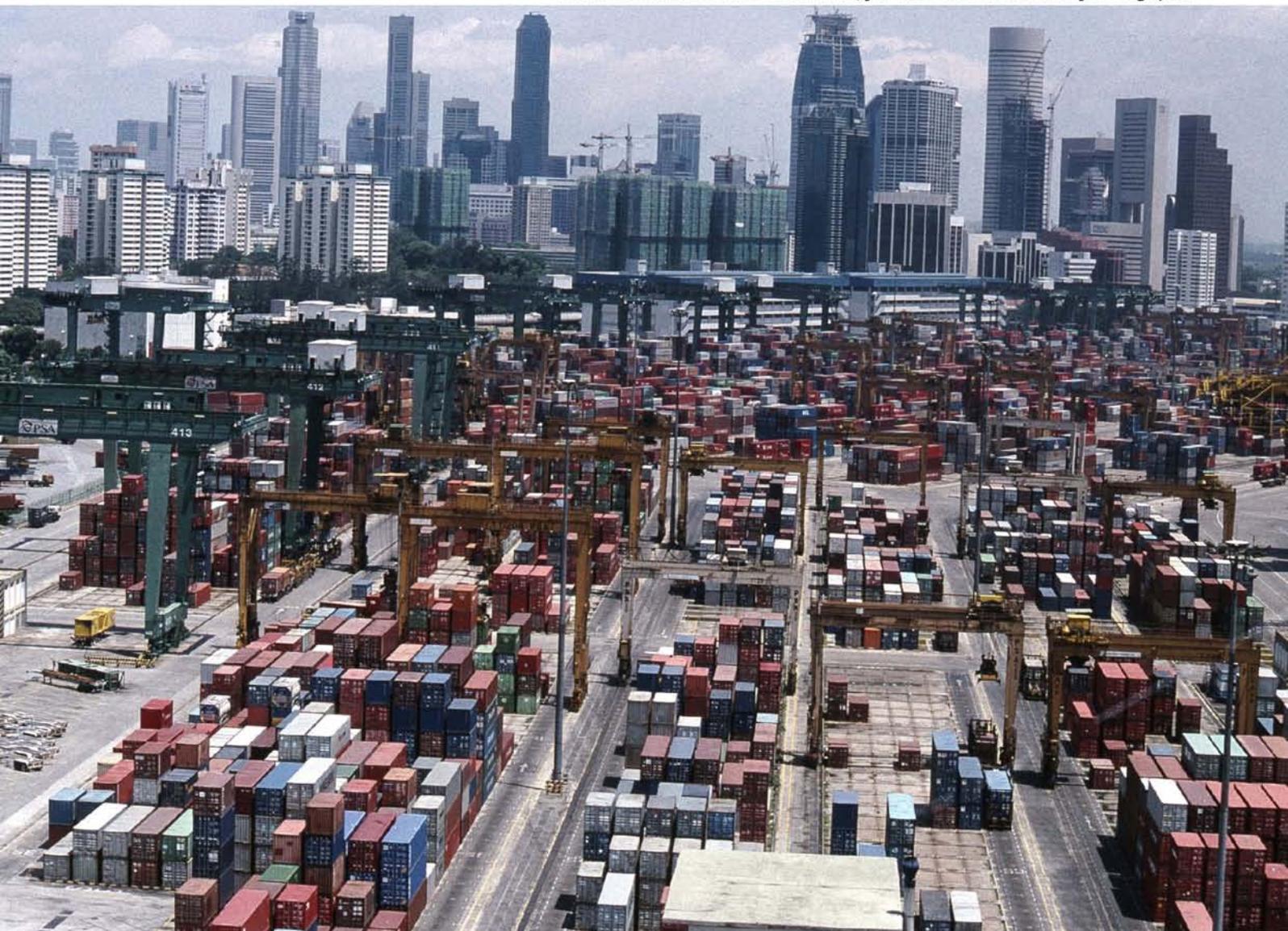
*„Aus einer Entwicklungsperspektive ist es eindrücklich, wie die Schweiz als Kleinstaat fähig war, Wohlstand zu schaffen in widrigen Umständen, und breiten Bevölkerungsschichten zu einem hohen Lebensstandard zu verhelfen. Dazu trug die wirtschaftliche Ausrichtung auf den Weltmarkt entscheidend bei. Obschon die Schweiz in direkter Konkurrenz zu den wirtschaftlich führenden Mächten stand, konnte sie Nischen finden und sich behaupten. Schweizer Wirtschaftsgeschichte liest sich wie ein entwicklungspolitisches Lehrbuch. Im Süden kämpfen wir mit viel stärkeren Widersprüchen und Umbrüchen.“*

*Ricardo Melendez, Genf/Kolumbien*



# Welthandel: Trittbrettfahrer der Kolonialmächte

*Der Welthandel brachte Wohlstand, für die Schweiz wie auch für Singapur.*





*Die Handels-Spielregeln spiegeln oft mehr die Interessen der Spitzenreiter als jene der ärmeren Länder.*

Dem internationalen Handel verdankt die Schweiz seit jeher einen beträchtlichen Teil ihres Reichtums. Die Kontrolle der Alpenübergänge, die Sicherung der Rohstoffversorgung, die Öffnung von Absatzmärkten und die Drehscheibenfunktion prägten nicht nur die Wirtschaftsgeschichte, sondern auch die politischen Bündnisse der Schweiz. Das weltweite Handelsnetz über Europa hinaus auch in den Orient und die Kolonien war eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Industrialisierung.

Die schweizerische Baumwollverarbeitung, die Seidenindustrie, Chemie, Stickerei und Maschinenproduktion sowie die Uhrenfertigung waren alle praktisch von Anfang an auch exportorientiert, um die Enge des schweizerischen Markts zu überwinden. Ein grosser Teil der Produktion der Toggenburger Buntweberei, der Glarner Stoffdruckerei, der Zürcher Seidenweberei, der aargauischen Strohindustrie sowie der Neuenburger und Genfer Uhrenindustrie ging in die USA, nach Südamerika, an das östliche Mittelmeer, aber auch nach Südostasien, Schwarzafrika und den Fernen Osten.

„Die Schweizer folgten sozusagen im Kielwasser der Engländer, Franzosen und anderer Mächte, um sich als koloniale Trittbrettfahrer überall dort festzusetzen, wo die Kolonialmächte die Märkte geöffnet hatten“, fasst der deutsche Gesellschaftswissenschaftler Ulrich Menzel seine Untersuchungen zum Entwicklungsweg der Schweiz zusammen. Die Verarbeitung der importierten Rohstoffe zu teuren, hochqualifizierten Produkten des Exports sicherten der Schweiz vorteilhafte Handels-

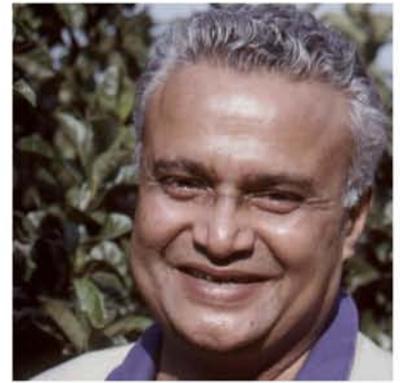
bedingungen („Terms of Trade“), weil die Rohstoffzufuhren zunehmend günstiger wurden.

Schon nach 1830 wies die Schweiz im internationalen Vergleich bei weitem die höchsten Exporte pro Kopf der Bevölkerung auf. Diese Leistung zog sogar die Aufmerksamkeit der führenden Welthandelsmacht England auf sich. Im Auftrag des britischen Parlaments verfasste John Bowring 1836 einen Bericht über „den Handel, die Fabriken und die Gewerbe der Schweiz“ und führte deren Erfolg nicht zuletzt auf die offenen Grenzen zurück. Dieses Resultat stärkte wiederum die Freihandelsbewegung in England.

Denn als Kleinstaat und industrieller Spitzenreiter trat die Schweiz konsequent für den Freihandel ein. Allerdings hätten der Eidgenossenschaft bis 1848 auch Kompetenz und Instrumente gefehlt, um eine protektionistische Politik nach aussen zu betreiben. In völligem Gegensatz zur Freihandelspolitik nach aussen standen die internen Verhältnisse im schweizerischen Staatenbund. Angesichts zahlloser Weg-, Stadt- und Brückenzölle war die Durchquerung der Schweiz zeitraubend und stellte ein Handelshindernis erster Güte dar. Allein am Gotthard gab es 13 Zollstationen. Erst 1848 entstand ein einheitlicher Zollraum. Heute stehen v.a. die Landwirtschafts- und Patentpolitik in Gegensatz zum Freihandels-Dogma.

*„Manche Machthaber aus Afrika und Asien haben riesige Summen beiseite geschafft, auf Schweizer Banken deponiert und damit ihre eigene Bevölkerung beraubt, welche weiterhin in Armut und Elend lebt. Mehr Gerechtigkeit zwischen Arm und Reich oder Nord und Süd bedingt auch eine Revision der schweizerischen Banken-, Steuer- und Rechtshilfegesetzgebung, damit diese nicht den Reichtum der Räuber schützt, sondern die Schweiz mit dem beraubten Volk solidarisch ist.“*

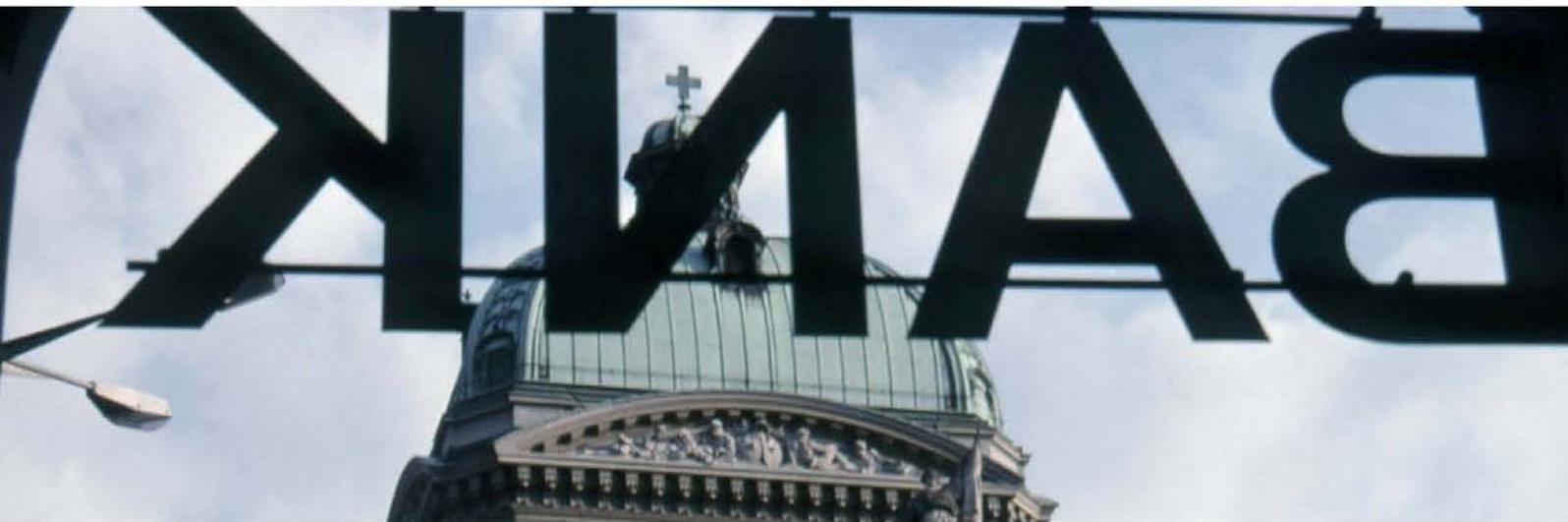
*Pradeep S. Mehtai, Indien*



# Finanzplatz Schweiz

*"Steuerumgehung ist keine Fertigkeit, sondern ein Verbrechen", heisst es vor dem Steueramt in Chennai (Indien).*





*Im Bundeshaus haben die Banken grossen Einfluss.*

Mehr denn je bestimmen Finanzplatz und Bankgeheimnis das Bild der Schweiz im Ausland. Seine rechtliche Bedeutung hat es erst mit dem neuen Bankengesetz von 1935 erhalten. Eine Verletzung des Bankgeheimnisses musste nun von Amtes wegen verfolgt werden. Hohe Bussen und Gefängnis drohten. Nach dem 2. Weltkrieg erhielt der unversehrte Finanzplatz Schweiz international eine Sonderstellung, welche von Banken und Behörden zielbewusst ausgebaut wurde.

Der Ruf der Diskretion schweizerischer Bankiers wurzelt allerdings bereits im 18. Jahrhundert. Privatbanken, welche sich auf die Vermögensverwaltung einer reichen Klientel spezialisierten, machten Genf zu einem der grössten Finanzzentren der Welt. Auch Basler und Zürcher Bankiers verwalteten grosse Vermögen. Zur Industrie blieb das Grosskapital jedoch auf Distanz. „Die Bankiers und Handelsherren, die an die grossen Gewinne aus den an ausländische Regierungen verliehenen Kapitalien oder aus den kolonialen Handelsgeschäften gewöhnt waren, dachten zu vorsichtig, um das Risiko eines industriellen Abenteuers auf sich zu nehmen“, schreibt der Historiker Jean-François Bergier.

In der Anfangsphase der industriellen Revolution reichte Selbstfinanzierung aus. Dann aber entstand neuer Kapitalbedarf bei Bauern und Industriellen, den die Privatbanken nicht befriedigen wollten. Kleinkredite von lokalen Geldverleihern kosteten nicht nur Wucherzinsen, sondern führten auch in deren Abhängigkeit. Im Sinne der Selbsthilfe – durchaus vergleichbar mit der Mikrofinanz-Bewegung der letzten Jahre in Afrika, Asien und Lateinamerika – erfolgte die Gründung von Sparkassen und später auch von Raiffeisen-Kassen, welche die Bauern, Handwerker und kleinen Geschäftsleute versorgten.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts schufen die Kantone dann die Kantonalbanken, um im Sinne von Entwicklungsbanken den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in ihrer Region zu fördern. Die Kantonalbanken verschafften dem lokalen Gewerbe und dem Gemeinwesen Zugang zu Krediten und wirkten dämpfend auf die Zinsen ein. Aus der Zweckbestimmung der Thurgauer Kantonalbank von 1871: „Die Bank hat die kleineren Kreditgesuche zu bevorzugen und den Reingewinn der Verbilligung des Hypothekarkredites zur Verfügung zu stellen.“

Um Grossprojekte wie den Eisenbahnbau zu finanzieren, erfolgte 1856 die Gründung der Credit Suisse. Bald danach entstanden die Vorläuferinstitute der heutigen UBS. Diese Grossbanken pflegen alle Zweige des Bankwesens und sind global tätig. Die Finanzkrise von 2007/08 und das von der UBS namentlich in den USA praktizierte unethische Geschäftsmodell haben den Finanzplatz Schweiz in den Grundfesten erschüttert. Ohne staatliche Interventionen 2008-2010 hätte die UBS kaum überlebt. Die schweizerische Gesetzgebung unterscheidet zwischen Steuerhinterziehung und Steuerbetrug. Weil die Schweiz bei Hinterziehung erst neuerdings und immer noch nur begrenzt internationale Rechtshilfe leistet, zieht der Finanzplatz Fluchtgelder an – auch solche aus den ärmeren Ländern des Südens und Ostens. Eine Abgeltungssteuer auf Erträgen unversicherter ausländischer Vermögenseinlagen könnte dem bisher praktizierten, mit einem nachhaltigen Finanzwesen unvereinbaren Geschäftsmodell ein Ende setzen.

*„Die Situation von Trinidad & Tobago heute erinnert an die schweizerischen Erfahrungen im 19. Jahrhundert: Auf der Suche nach Arbeit wanderten Tausende unserer Bürgerinnen und Bürger in die USA aus. Millionen von Dollar werden alljährlich zur Unterstützung der zurückgebliebenen, armen Familien überwiesen und tragen zu deren wirtschaftlichem Überleben bei. Mit der Trennung bezahlen sie allerdings einen hohen menschlichen Preis dafür.“*

*Ruth Monrillard, Trinidad*



## Auswanderung als Ausweg

Der im Jahre 1516 mit Frankreich geschlossene „Ewige Friede“ und die Absage an die bisherige Expansionspolitik erlaubte der Schweiz den Export von Söldnern. Für Heereskontingente erhielt sie Handelsprivilegien von Frankreich. Die Reisläuferei war während Jahrhunderten das entscheidende Ventil für das Bevölkerungswachstum. Die schweizerische Landwirtschaft konnte nicht Alle ernähren. Schweizer kämpften in den Diensten von Frankreich, Spanien, Italien und Holland. Auch an der Eroberung Indiens durch die Engländer wirkten sie mit. „Ein Schweizer wurde Platzkommandant von Kalkutta, ein anderer Oberbefehlshaber über alle britischen Truppen in Ceylon, ein dritter Gouverneur von Madras und ein vierter Gouverneur von Chittagong“, schrieb die Neue Zürcher Zeitung (27./28.5.95).

Die Einkünfte von mehreren hunderttausend Soldaten brachten der Schweiz einen beträchtlichen finanziellen Zustupf. Je mehr Krieg geführt wurde, desto reicher wurde die Schweiz. Erst die neuen Arbeitsplätze im Gefolge der Industrialisierung entzogen dem Söldnerwesen im 19. Jahrhundert teilweise den Boden. Das Parlament sprach schliesslich 1859 ein Verbot aus, weil sich die liberale Mehrheit daran störte, dass in Neapel und andernorts Volksaufstände mit Söldnern schweizerischer Herkunft niedergeschlagen wurden – an sich seit Jahrhunderten der Normalfall in Europa, in den Kolonien, in den USA gegenüber den Indianern. Nur die 1506 gegründete Schweizergarde in Rom überlebte bis heute.

Die Industrialisierung konnte das Problem der Bevölkerungsüberschüsse vorerst nicht vollständig lösen. Die Massenauswanderung in europäische Nachbarländer und nach Nordamerika, aber auch nach Brasilien und Russland blieb eine wirtschaftliche und politische Notwendigkeit, besonders akut anlässlich der wirtschaftlichen Krisen 1816/17 und 1846/47. Ganze Tessiner Bergtäler wurden durch die Auswanderung nach Kalifornien und Australien entvölkert. Viele Gemeinden förderten die Ausreisen, um arme, fürsorgeabhängige Familien loszuwerden. Oft drehten aber auch junge, leistungsfähige Arbeitskräfte der Heimat den Rücken. Wie sehr Wunsch und Wirklichkeit auseinanderklaffen konnten, dokumentiert der Aufstand schweizerischer Kaffeepflücker von 1856 in Sao Paulo. Die Schweizer dienten als günstiger Ersatz für die teureren Plantagensklaven.

Schliesslich mehrten sich die zwielichtigen Auswanderungsagenturen („Schlepper“). Zum Schutz der Auswanderer vor Ausbeutern wurde 1880 dann ein Gesetz erlassen. 1936 sprach das Parlament im Gefolge der grossen Wirtschaftskrise einen Kredit für die „Unterstützung geeigneter und bedürftiger Schweizerbürger, die freiwillig nach überseeischen Gebieten auswandern wollen.“ Migration war schon immer ein Ventil nachhaltiger Entwicklung. Die sogenannte „Fünfte Schweiz“ der Schweizerinnen und Schweizer im Ausland zählt heute rund 700'000 Menschen. Durch die Personenfreizügigkeit mit der Europäischen Union sind Auswanderungs-Barrieren gefallen.



*Bis vor 100 Jahren verzeichnete die Schweiz Bevölkerungsüberschüsse, die sie nicht ernähren konnte.*

*Die Hoffnung auf ein besseres Leben ist die Triebfeder der Migration vom Land in die Stadt (Burkina Faso).*



**„Es ist so wichtig, die positiven Seiten der Migration zu sehen. Burkina Faso als Land weit weg vom Meer ist seit jeher Reservoir für Arbeitskräfte. Die Kolonialmacht Frankreich war in Westafrika stark an der Elfenbeinküste wegen dessen Kakao, Kaffee und Tropenhölzer interessiert gewesen, und ermutigte die Zuwanderung aus Nachbarstaaten wie Burkina Faso. Dessen Handwerker haben wesentlich zur Wirtschaft in der Elfenbeinküste beigetragen.“**

Sylvie Kabore, Burkina Faso



# Immigranten werden Unternehmer

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Schweiz ein klassisches Auswanderungsland. In der Folge glichen sich Einwanderung und Auswanderung jedoch aus, und im 20. Jahrhundert wurde die Schweiz zum Einwanderungsland. Das bedeutet nicht, dass es Einwanderung nicht schon früher gegeben hätte. Nur blieb sie zahlenmässig weit geringer als die Emigration.

Der Schweiz kam während Jahrhunderten die Zuwanderung von Eliten zugute. Adlige, Mönche, religiöse oder politische Flüchtlinge trugen viel zur geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Erneuerung der Schweiz bei. Die liberalen Regierungen begünstigten aktiv die Immigration von qualifizierten Handwerkern und Arbeitern, wohl wissend, dass ein wichtiger Teil des Wohlstands der ausländischen Präsenz in der Schweiz zu verdanken war. Denn viele der bedeutendsten Schweizer Firmen wurden von Ausländern gegründet: Brown Boveri & Cie. von Engländern und einem Deutschen, die Schuhfabrik Bally von einem Österreicher, der Nestlé-Konzern von einem Frankfurter und einem Amerikaner. Auch viele weitere Firmen sind der Initiative und Risikofreude von Immigranten zu verdanken.

Um 1850 dominierten unter den Eingewanderten Deutsche und Franzosen. Mit den grossen Tunnelbauten am Gotthard, Simplon und Lötschberg wuchs die Zahl der Italiener rasch an. Gleichzeitig zeichnete sich eine Verschiebung der Einwanderung von gut ausgebildeten zu ungelerten Arbeitskräften ab. In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg wurde ein Höchststand von über 15 Pro-

zent der Wohnbevölkerung erreicht. Obschon anschliessend der Ausländeranteil wieder auf rund 5 Prozent sank, schloss der Bundesrat 1942 die Grenzen für jüdische Flüchtlinge: „Das Boot ist voll!“

Im Gefolge der Hochkonjunktur seit 1960 und der Personenfreizügigkeit mit der EU stieg der Ausländeranteil in der Schweiz auf rund 22 Prozent an. Ausdruck verbreiteter Ambivalenz gegenüber den Immigranten waren verschiedene Volksinitiativen gegen die „Überfremdung“, welche allerdings in den Volksabstimmungen keine Mehrheit fanden. Die Annahme der Initiative zur Ausschaffung krimineller Ausländer in 2010 stellt die Ausnahme zu dieser Regel dar. Abgesehen von Liechtenstein und Luxemburg weist die Schweiz in Europa den höchsten Anteil an Ausländern auf. Doch die Einbürgerungsvorschriften sind in der Schweiz schärfer als anderswo. Über die Hälfte der Ausländerinnen und Ausländer leben schon seit mehr als zehn Jahren hier oder sind gar in der Schweiz geboren. Wenn sie wie in anderen Ländern leichter Zugang zur Staatsbürgerschaft hätten, würde sich ihr Anteil statistisch massiv verringern. Durch die Personenfreizügigkeit mit der EU hat die Einwanderung hochqualifizierter Fachkräfte namentlich aus Deutschland massiv zugenommen. Das bundesrätliche Ziel eines „ausgewogenen Verhältnisses zwischen ausländischer und schweizerischer Bevölkerung“ fordert von beiden Seiten Anpassungsleistungen und stellt die Integration ins Zentrum.



*In einem Lager verdient sich ein initiativer Flüchtling als Coiffeur sein Leben.*

*Unsere Wirtschaft ist bis hin zu ihrer „Swissness“ von der Zuwanderung aus dem Ausland geprägt.*



*„Wir müssen lernen, bei Grossprojekten nicht nur die finanziellen Vorteile zu sehen. Das ist heute in Guinea Bissau ebenso aktuell wie damals in Göschenen. Auf dem Insel-Archipel Bijagos werden viele Traditionen hochgehalten. Plötzlich entstanden Ferienclubs und Hotels. Mit falschen Versprechungen hatte man die lokale Bevölkerung geködert, trotz Bedenken ihr Einverständnis zu geben. Heilige Stätten werden entweiht, die Menschen fühlen sich in ihren Wurzeln bedroht statt begünstigt.“*

*Charlotte Karibuhoye, Guinea-Bissau*



# Grossprojekte: Nicht nur Nutzniesser

*Blick auf den Sihlsee, den grössten Stausee der Schweiz.*





*Wird das Fussballstadion in Kapstadt zu einer finanziellen Belastung nach der WM?*

Zur Basis des schweizerischen Wohlstands gehört eine ausgebaute Infrastruktur, so beim Verkehr. 1999 begann der Bau des Gotthard-Basistunnels, mit 57 km der längste Eisenbahntunnel der Welt, der 2017 eröffnet wird. Schon vor über hundert Jahren war der Ausbau der Verkehrswege Hoffnungsträger und Problem zugleich. Die wirtschaftliche Expansion der Schweiz verlangte damals dringend nach dem Anschluss an das europäische Schienennetz. Wollten die schweizerischen Betriebe konkurrenzfähig bleiben, mussten die ohnehin hohen Transportkosten für Import und Export gesenkt werden. Denn 1850 hatte Deutschland ein Schienennetz von 5850 km, Frankreich wies 3000 km auf – und die Schweiz deren 25 km!

Das nachfolgende Eisenbahn-Baufieber brachte rasch die Achsen an den Genfersee sowie Basel-Luzern. Blieb die Verbindung durch die Alpen. Nach jahrelangen Querelen über die Linienführung entschied der Bund zugunsten des Gotthard-Tunnels, der von 1872-1882 gebaut wurde. An der Finanzierung der Gesamtkosten von Fr. 228 Mio. beteiligten sich neben der Schweiz (Bund, Kantone, Städte) auch Italien und Deutschland sowie privates Kapital. Später befanden sich 95 Prozent der Gotthard-Aktien in ausländischen Händen. Zur Sicherung des Einflusses im Interesse der schweizerischen Wirtschaft verstaatlichte der Bund 1898 die grossen Eisenbahngesellschaften.

Der Gotthardbau führte zu sozialen Problemen. „Der Übermuth & die Zügellosigkeit unter der Arbeiterbevölkerung nimmt von Tag zu Tag zu, & wir sehen, wenn hier nicht Abhilfe geschafft wird, bei der fortwährenden Vermehrung der Arbeiterkräfte einer vollkommene-

nen Anarchie entgegen.“ So wandte sich die Dorfschaft Göschenen am 25. März 1875 an den Bundesrat. Den Hintergrund bildeten etwa 3000 zugezogene Arbeiter aus Italien mit ihren Familien. Beim Vortrieb des Gotthard-Tunnels zeigten sich die typischen Symptome einer Grossbaustelle: Miserable Arbeitsbedingungen, Schlägereien, lockere Sitten, Tote. Zu den rund 200 tödlichen Unfällen kam der Tod von fünf unbewaffneten Italienern, welche von der Göschener Bürgerwehr erschossen wurden. Die rund 300 Einwohner des Dorfes konnten die Spannungen nicht verkraften. Demgegenüber hat der aktuelle Bau des Gotthard-Basistunnels bisher „nur“ acht Tote gefordert.

Die teure Kohle begünstigte die Elektrifizierung der Schweizer Bahnen. Den Strom sicherten sich die Bahnen unter anderem mit Stauwerken. Zum Beispiel steht der grösste Schweizer Stausee, der Sihlsee, im Dienste der SBB. 55 Anwesen mussten ihm weichen. Zwangsumsiedlungen waren die Folge. Die Konzession bringt der Standortregion nur wenig Ertrag und Elektrizität, weil seit über 60 Jahren der Hauptteil den SBB zu einem niedrigen Tarif geliefert werden muss: Ein „Transfer einer Bergregion an den Ausbau des Agglomerationsverkehrs“, wie die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete den Sachverhalt beschrieben hat. Dieser „Alpenkolonialismus“ hatte System und brachte die Bergregionen um eine faire, marktgerechte Entschädigung für ihre Wasserkraft, eine Situation welche sich langsam verbessert.

*„Die Schweiz wird in Afrika nicht als Vorreiter nachhaltiger Entwicklung wahrgenommen, so wie z.B. die Niederlande. Offensichtlich hat sich die Schweizer Regierung der Herausforderung Nachhaltiger Entwicklung nicht ernsthaft gestellt. Doch ist es noch nicht zu spät, das Versäumte in Angriff zu nehmen. Die Schweiz sollte ökologisch eine internationale Führungsposition anstreben wie sie das in Sachen Entschuldung erfolgreich gemacht hat.“*

*Fifi D. Korsah Brown, Ghana*



# Vom Kahlschlag zur nachhaltigen Nutzung

Unmengen von Gestein stauten im 18. Jahrhundert den Abfluss des Walensees derart zurück, dass im Sommer „die Strassen von Weesen nur noch für Schiffe brauchbar sind. Im Schlamm entwickeln sich ... ekelhafte Dünste, Insekten erzeugen Malaria“, schreibt ein Chronist. Sümpfe und Malaria verschwanden dann im Gefolge der grossen Kanalbauten in der Linthebene von 1807-1816. Hochwasserkatastrophen verwüsteten 1834 und 1839 weite Teile Graubündens, des Tessins, des Wallis und von Uri.

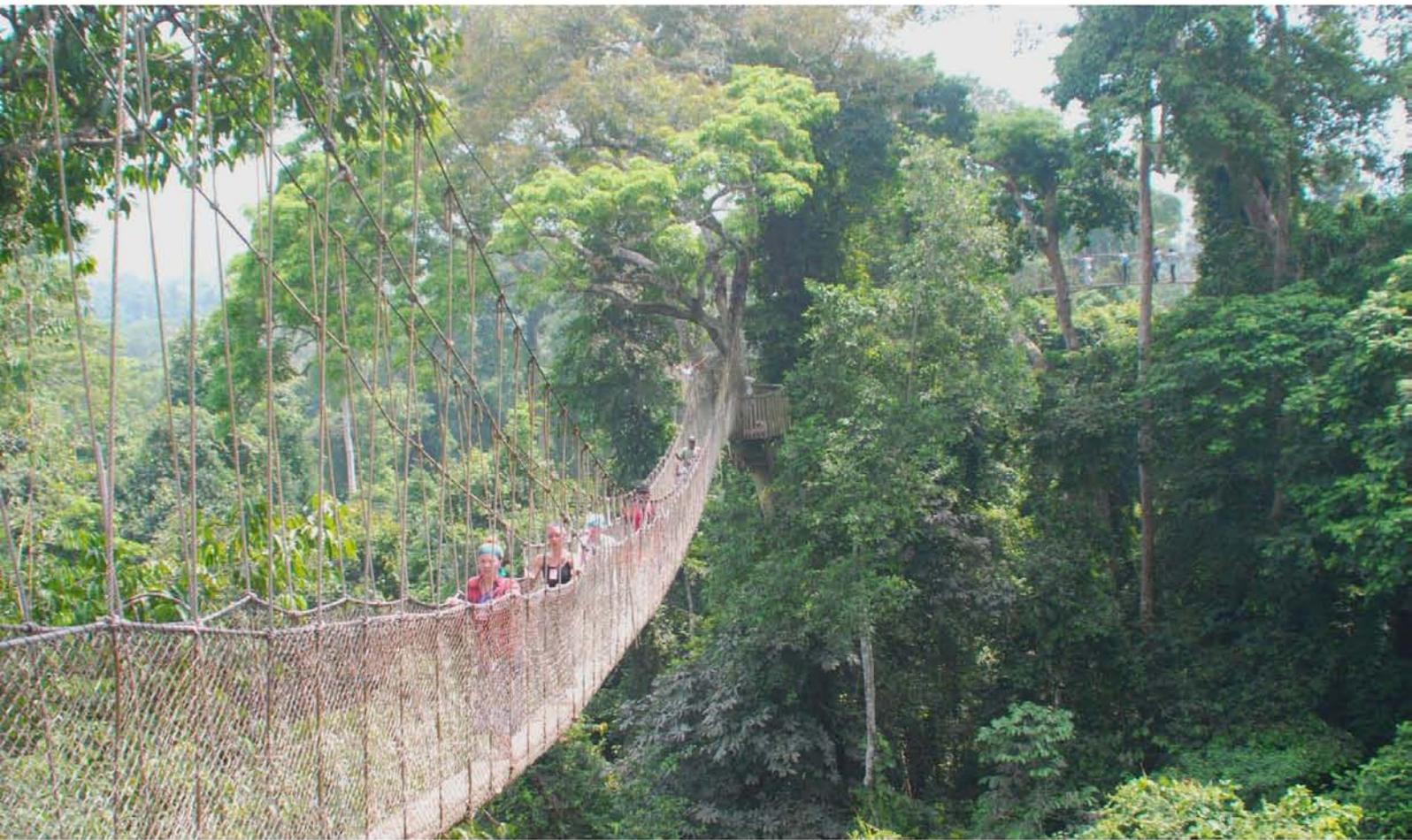
In einem Bericht von 1862 an den Bundesrat sind die Ursachen klar beschrieben: Abholzung und vernachlässigte Waldpflege im Gebirge waren mitverantwortlich für die verheerenden Überschwemmungen in den Tälern. Denn nach einem Kahlschlag bremsen keine Baumkronen mehr die Niederschläge, der Humus wird vom Wasser fortgeschwemmt. Ohne Wald kann der Boden nicht mehr wie ein Schwamm Wasser speichern, das Wasser fliesst rascher ab und bewirkt Überschwemmungen.

Nach den Wildwassern von 1868 wurde endlich gehandelt. 1874 erhielt der Bund die Oberaufsicht über den Wasserbau und die Forstpolizei. Vor allem wurde bereits im damaligen Forstgesetz der Grundsatz der Nachhaltigkeit verankert. Nur soviel Holz soll geschlagen werden, wie wieder nachwächst. So entwickelte sich in der Schweiz eine weitsichtige Waldwirtschaft, welche den Wald vor Raubbau durch kurzsichtigen Eigennutz seiner Besitzer schützt.

Die Weitsicht der Waldwirtschaft hat kaum auf weitere Lebens- und Politikbereiche in der Schweiz durchgeschlagen. Insbesondere nach 1950 brach sich z.B. eine entfesselte Mobilität Bahn. Private Motorisierung und Autobahnbau haben einen Stand erreicht, der ökologisch darauf basiert, dass er der Mehrheit der Menschheit verwehrt bleibt. Wir leben auf zu grossem Fuss.

Seit der UNO-Konferenz für Umwelt und Entwicklung von 1992 in Rio ist Nachhaltigkeit als grundlegendes Prinzip weltweit anerkannt, welches eine umwelt-, wirtschafts- und sozialverträgliche Zukunft anvisiert. „Nachhaltige Entwicklung“ ermöglicht ein würdiges Leben für alle Menschen, ohne jenes der künftigen Generationen zu gefährden. Seit dem Jahr 2000 ist der Grundsatz auch in der revidierten Bundesverfassung der Schweiz verankert.

Eine Zwischenbilanz nach der historischen Konferenz von Rio ergibt allerdings, dass die Schweiz in der Praxis am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht mehr zu den Nachhaltigkeits-Pionierinnen zählt. Zu zögerlich sind z.B. die Massnahmen gegen die Energieverschwendung, den Klimawandel oder auch für mehr Gerechtigkeit zwischen Arm und Reich, um damit international eine Führungsposition einnehmen zu können.



*Mit einer Baumwipfeltour kann sanfter Tourismus betrieben und der Regenwald Ghanas nachhaltig genutzt werden.*

*Wo in den Bergen kein Schutzwald vorhanden ist, kommen teure Lawinenverbauungen zum Zuge.*



*„Für mich ist es wichtig zu sehen, wie die Umwälzungen von 1798 in der Schweiz zu einer Ausweitung der öffentlichen Schulen geführt haben. Eine solide und unentgeltliche Schulbildung für Mädchen und Knaben auch über die Primarstufe hinaus ist entscheidend für Entwicklung. Das zeigt die schweizerische Geschichte, das wissen wir auch von Jamaica und anderen Ländern her. Allerdings müssen dann auch entsprechende Arbeitsplätze vorhanden sein.“*

*Mariama Williams, Belgien/Jamaica*



# Ohne Befreiung 1798 kein Bundesstaat 1848

*José Ramos Horta, Befreiungskämpfer, bei einer Rede im Bundeshaus 1998 vor dem Rütli-Bild - heute Präsident von Osttimor und Friedensnobelpreisträger.*



„Glückliche Ereignisse haben mich an die Spitze der französischen Regierung berufen, und doch würde ich mich für unfähig halten, die Schweizer zu regieren“, notierte Kaiser Napoleon 1802 eingedenk des widerborstigen Föderalismus. Die 1798 ausgerufene Helvetische Republik war von der Idee her ein Einheitsstaat, der zu Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verpflichtete. Er brachte Befreiung in mehrfacher Hinsicht:

- politisch namentlich den Untertanengebieten Aargau, Waadt, St. Gallen, Thurgau, Tessin und Graubünden;
- sozial den Bauern von der feudalen und kirchlichen Herrschaft;
- wirtschaftlich den ländlichen Regionen von den Privilegien der Städte und Zünfte;
- der breiten Bevölkerung durch den Ausbau des Schulwesens.

1803 setzte Napoleon der Helvetik ein Ende und stellte mit der Mediationsverfassung das föderalistische System wieder her. Die aufklärerischen Impulse des Auslandes nahmen meistens reformerische Kräfte im Inland auf. Trotzdem wurden in der Folge viele Errungenschaften wieder rückgängig gemacht. Insbesondere die Stadt Bern betrieb vor dem Wiener Kongress und der restaurativen Verfassung von 1815 aktiv die Wiederherstellung der aristokratischen Ordnung von vor 1798. In ihrer Zersplitterung blieb die Schweiz schwach und damit Spielball politischer Pressionen von aussen, insbesondere aus Paris und Wien.

Diese Zersplitterung wurde im Laufe der Industrialisierung zu einem Entwicklungshindernis ersten Ranges. Der Sonderbundskrieg vom November 1847 ebnete den Weg zum Bundesstaat von 1848. Dank der umsichtigen Kriegführung von General Dufour starben in diesem letzten Bürgerkrieg der Schweiz weniger als 100 Menschen. Drei mal so viele fallen heute jedes Jahr dem Verkehr zum Opfer.

Die Liberalen wussten ihren Sieg klug zu nutzen. Sie boten Hand zum Kompromiss und konnten so die Verlierer in den neuen Bundesstaat integrieren. Zentrale Elemente waren der Ständerat als zweite Parlamentskammer und das Ständemehr bei Volksabstimmungen zu Verfassungsänderungen. Beide räumten den konservativen Kantonen ein weit reichendes Mitbestimmungsrecht ein. Gleichzeitig bot der neue Bundesstaat endlich die Möglichkeit, den für die Industrie so notwendigen Binnenmarkt Schweiz zu schaffen: Vereinheitlichung des Münzwesens, der Masse und Gewichte, Aufhebung aller internen Zölle und Schaffung eines gemeinsamen Aussentarifs.

Aus dem rückständigen Staatsgefüge wurde eine demokratisch-freiheitliche Gesellschaftsordnung, welche

grundlegende Menschenrechte wie Rechtsgleichheit, Pressefreiheit, Niederlassungsfreiheit und Gewaltentrennung konsolidierte – Ideen, wofür bereits die Helvetische Republik den Grundstein gelegt hatte. Allerdings wurden diese elementaren Grundrechte den Juden erst 1874 und den Frauen erst 1971 auf Bundesebene und 1960-1990 (!) auf Kantonsebene zugestanden.

*Die meisten Frauen Afrikas (Bild: Burkina Faso) hatten das Stimm- und Wahlrecht vor den Schweizer Frauen.*



*„Die Besteuerung der Energie ist für die Zukunft absolut entscheidend. Wenn die ökologische Steuerreform in der Schweiz gelingt, sollte sie diese Ideen unverzüglich in die Entwicklungsländer hineinragen. Entwicklungshilfe ist wichtig. Voneinander lernen ebenso.“*

*Emiliano Excurra, Argentinien*



# Nicht mit leeren Händen

*Erfolgreiche regionale Entwicklung setzt überall, in der Schweiz wie in Indonesien (Bild), den Einbezug der Bevölkerung voraus.*





*Die schweizerischen Spielregeln zur Nutzung von Gemeinschaftsgütern wie den Alpweiden stossen auf globales Interesse.*

Die Schweiz des 21. Jahrhunderts hat Leistungen jenseits von Bankdienstleistungen, Käse, Schokolade, Taschenmesser und Uhren vorzuweisen. Fundamental sind die volksnahe Demokratie, Minderheitenschutz und Konsensorientierung im politischen Prozess. Eine wichtige Ausnahme von dieser Regel ist allerdings der Ausschluss der ausländischen Wohnbevölkerung von diesen Errungenschaften. Zu diesen weichen Formen der „Swissness“ kann man ganz unterschiedliche gesellschaftliche Problemlösungsverfahren zählen:

- Im ausgeprägten Föderalismus findet die kulturelle Vielfalt der Schweiz ihren politischen Niederschlag. Er hat u.a. ein Ausgleichssystem zwischen reichen und ärmeren Regionen ermöglicht, das den gesellschaftlichen Zusammenhalt sichert und auf Chancengleichheit für alle hinwirkt.
- Das duale System der Berufsausbildung – Berufslehre, kombiniert mit Berufsfachschule – sichert Praxisnähe und damit Zugang zur Arbeitswelt. Das drückt sich in einer im internationalen Vergleich niedrigen Jugendarbeitslosigkeit aus. Über die Universitäts- und Fachhochschulen hinaus absolvieren viele nach der Lehre höhere Berufsbildungsgänge und Fachweiterbildungen.
- Der Umgang zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden ist von Dialog und Verhandlungen geprägt. Diese Sozialpartnerschaft bewirkt, dass nur wenige Arbeitstage alljährlich durch Streiks verloren gehen, obschon das Streikrecht ausdrücklich in der Bundesverfassung verankert ist.
- Trotz verschiedenen Baustellen in der Altersvorsorge der Schweiz gilt das Drei-Säulen-System weitherum als wegweisend. Die staatliche Alters- und Hinterlassenen-Versicherung (AHV) wird ergänzt durch die obligatorische berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge (BVG) und das private Sparen als dritte Säule.
- Die Schweiz hat Spielregeln zur Bewirtschaftung von Kollektivgütern entwickelt, welche bei der Lösung globaler Umweltfragen wie der Klimaerwärmung hilfreich sein können. Das Beispiel der

Allmende von Töbel im Wallis ist weltberühmt, seit Elinor Ostrom 2009 den Wirtschafts-Nobelpreis für ihre Forschungen erhalten hat, unter welchen institutionellen Voraussetzungen Ressourcen dauerhaft gemeinschaftlich genutzt werden.

Erfahrungen mit dem Schutz der Schwächeren, mit Machtteilung und Machtkontrolle können auch für andere Länder von Interesse sein. In Sachen Föderalismus und Finanzausgleich sind Parallelen zu wirtschaftlich schwachen Regionen auf globaler Ebene unübersehbar. Chancengleichheit ist auch in Afrika, Asien und Lateinamerika ein Nährboden für Frieden und Sicherheit. Die Schweiz steht nicht mit leeren Händen da.

Das ist kein Plädoyer für den Sonderfall Schweiz. Denn in der Auseinandersetzung mit den Wechselbädern der eigenen Geschichte wird klar, dass die Schweiz nie ein Sonderfall gewesen war. Im Gegenteil, ihre Geschichte ist geradezu geprägt von exemplarischen Entwicklungen, wie sie sich in Aufstieg und Fall vieler Länder in Nord und Süd wiederfinden. Wie andernorts charakterisierten Arbeit, Ausbildung, Sparsamkeit, Kompromissbereitschaft nach innen und Rosinenpicken sowie Trittbrettfahren nach aussen den Weg zum Wohlstand.

Die Schweiz wird in Zukunft mehr und in neue Formen internationaler Zusammenarbeit investieren müssen. Globalisierung heisst nicht nur, andere Märkte erschliessen, sondern auch den Globus als Lernfeld zu nutzen. Die Belehrungskultur, genährt durch das Sonderfalldenken, sollte einem Austausch auf gleicher Augenhöhe Platz machen. Denn nachhaltige Entwicklung, welche allen Menschen ein würdiges Leben ermöglicht, ohne jenes der künftigen Generationen zu gefährden, ist kein Zustand, der ein für allemal erreicht wird, sondern ein Prozess ohne Ende.

# Literaturhinweise

Bergier Jean-François, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz, Benziger 1983

Breiding R. James, Schwarz Gerhard, Wirtschaftswunder Schweiz. Ursprung und Zukunft eines Erfolgsmodells, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2011

Chang Ha-Joon, Kicking Away the Ladder. Development Strategy in Historical Perspective, London 2002

Hasler Eveline, Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen, Scherz 1989

Kreis Georg, Der Weg zur Gegenwart, Birkhäuser 1986

Maissen Thomas, Geschichte der Schweiz, Verlag Hier und Jetzt, Baden 2010

Menzel Ulrich, Auswege aus der Abhängigkeit. Die entwicklungspolitische Aktualität Europas, Suhrkamp 1988

Mittler Max, Die Schweiz im Aufbruch, NZZ 1982

Treichler Hans Peter, Gründung der Gegenwart, Rentsch 1985

Walter François, Histoire de la Suisse. Tome 5: Certitudes et incertitudes du temps présent (de 1930 à nos jours), éditions Alphil, Neuchâtel 2010

Weder Beatrice, Weder Rolf, Switzerland's Rise to a Wealthy Nation. Competition and Contestability as Key Success Factors, UNU-WIDER Research Paper No. 2009/25, April 2009

Widmer Paul, Die Schweiz als Sonderfall. Grundlagen - Geschichte - Gestaltung. NZZ Verlag, Zürich 2007

*Foto rechts: Schweizer Multis sind überall präsent, wie hier Nestlé in Ouagadougou (Burkina Faso).*

*Foto Umschlag hinten: Nicht der Wohlstand der Reichen, sondern die Beseitigung der breiten Armut ist der Lackmustest jeder Entwicklung, in der Schweiz wie in Indien (Bild).*



ESCAFÉ®

32

NESCAFÉ®

ESCAFÉ®



VOUS AVEZ SOIF!  
A Ouaga, on sait pourquoi  
on aime Coca-Cola



NESCAFÉ®

